

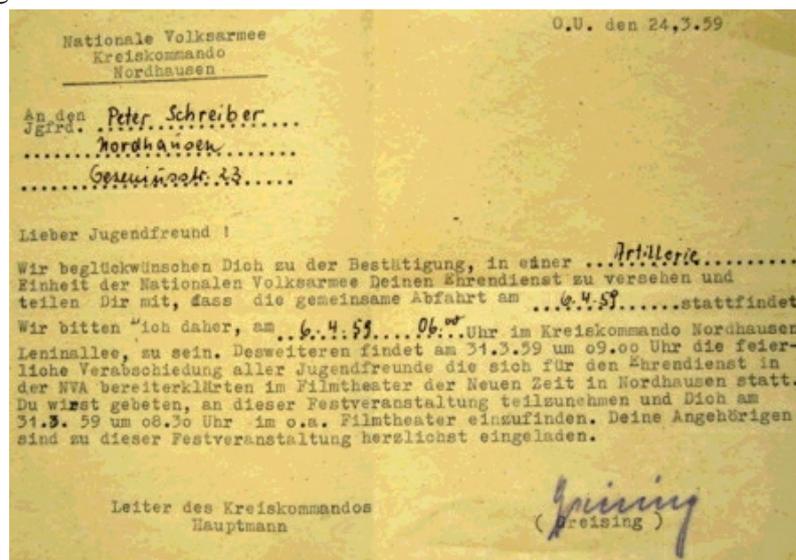
Erfahrungsbericht eines Berufsoffiziers (ehem. Oberstleutnant), der die Entwicklung des heute sog. Blocks III zu verschiedenen Zeiten – im Abstand von 8 Jahren – erlebt hat (Peter Schreiber).

Detailliert erinnert sich der Berufsoffizier an seine angenehm empfundenen Jahre in Prora. Der Weg zur Armee war sein eigener Wunsch. Die hier veröffentlichten Passagen (aus den Jahren 2008/09) sind aus dem NVA-Forum zitiert.¹ Peter Schreiber ist auch Verfasser des Buches Staatsjagden im Bezirk Erfurt 1971-1989, in dem er sicherlich ebenso Interessantes zu erzählen weiß.

Kurzbiographie bei Amazon: „Am 04. Februar 1940 wurde der Autor in Arnstadt geboren. Seine Jugendjahre verbrachte er bei seinen Großeltern in Molsdorf. Nach Abschluss der Schule erlernte er den Beruf des Fleischers in Nordhausen. Mit der Ablegung der Gesellenprüfung wurde Peter Schreiber in Sondershausen für die NVA gemustert. Im Artillerieregiment 16 in Prora (auf der Insel Rügen), trat er am 05. April 1959 seinen Dienst an. Seither wurde er in verschiedenen Positionen eingesetzt. So war er Leiter der Truppenküche, Oberoffizier für Verpflegung sowie Stellvertreter des Kommandeurs für Rückwärtige Dienste. Auf eigenen Wunsch erfolgte 1971 seine Versetzung von Prora nach Erfurt. Im Stab der 4. Mot.-Schützendivision in Erfurt, war er dann als Oberoffizier für Planung und Beschaffung und Leiter der Unterabteilung Verpflegung eingesetzt. In dem Zusammenhang wurde er zum Aufbau der Jagdlager für die Staatsjagden im Bezirk Erfurt befohlen. Peter Schreiber trug den Dienstgrad Oberstleutnant. Seine Versetzung in die Reserve erfolgte zum 01. März 1990 (...).“

Teil 1 – Ausbildungszeit in Prora 1959/60²:

„Anfang März 1959 (Anm.: die NVA war noch eine sog. Freiwilligenarmee) wurde die Musterung in Sondershausen im MSR 23 durchgeführt. Nachdem alle Stationen durchlaufen waren, wurde mit jedem ein Gespräch geführt. Die Schlange vor dem Raum war unendlich lang. Im Gespräch wurde versucht, auf die Belange des Einzelnen einzugehen. Mein Wunsch war es, zu den Panzern zu gehen. Die Kommission befand, dafür sei ich zu groß! Alles reden half nichts und es wurde der Vorschlag gemacht, zur Artillerie nach Erfurt zu gehen. Das sagte mir nicht allzu viel, damit war ich einverstanden sollte jedoch weiter weg sein. Wie sieht es mit Prora aus? Sofort stimmte ich zu. Der Kommission bin ich noch heute dankbar für Ihre weise Entscheidung. Dies prägte wesentlich meinen weiteren Lebensweg als Soldat.



¹ <http://www.nva-forum.de/nva-board/index.php?s=58dea57e506f042bc4e3dfccda3c1ac0&showtopic=11119>, zuletzt aufgerufen am 1. März 2015.

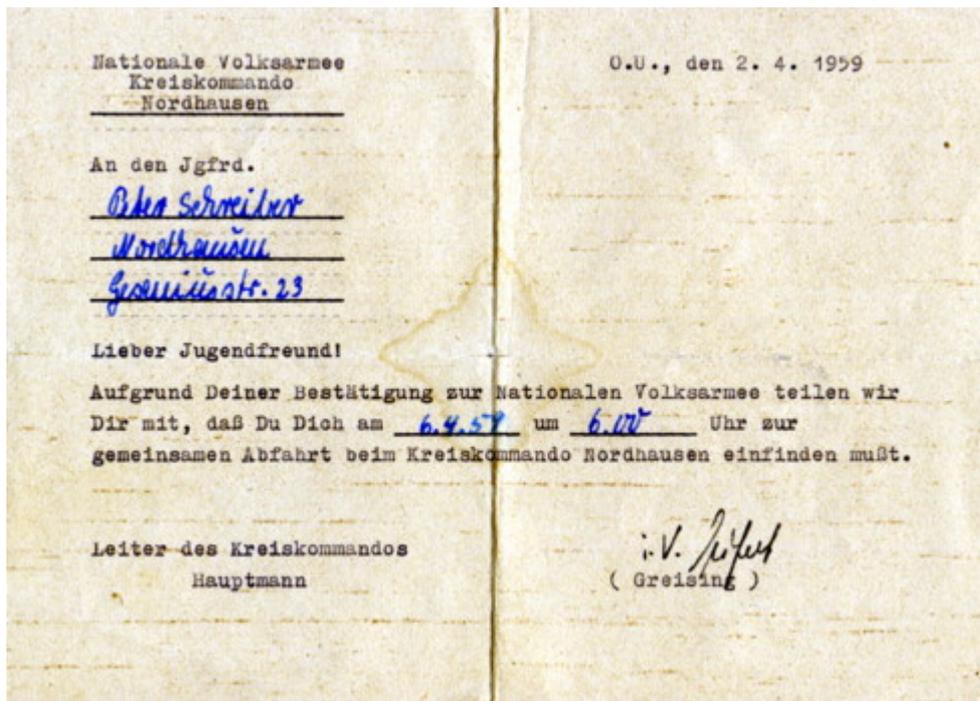
² Zur Fortsetzung ab 1968 vgl. http://www.denk-mal-prora.de/html/militartechnische_schule.html.

Abfahrt

Am 06.04.1959 hatten wir uns zur gemeinsamen Abfahrt im Kreiskommando einzufinden. Dazu hat mich mein Vater von Großbodungen nach Nordhausen gefahren, denn ich hatte zu Hause noch zwei Tage Urlaub gemacht. Kurz nach dem Eintreffen wurde die Vollzähligkeit geprüft, im Hof angetreten und zum Bahnhof marschiert. Der Zug brachte uns nach Erfurt und nach einem kurzen Marsch versammelten wir uns im Lokal Brunnenraum, in Nähe des Bahnhofes. Nach kurzer Information über die Fahrroute ging es zum Bahnhof. Die Fahrt ging über Weimar, Halle, Oranienburg, Neubrandenburg, Pasewalk, Stralsund nach Prora. Bis in Halle und Oranienburg wurde immer nur zugestiegen. Wir Erfurter waren die Privilegierten und hatten alle einen Platz, die ab Halle zugestiegen waren mussten stehen.

Die Unbekümmertheit ist uns allen auf die Füße gefallen. Jeder war der Meinung, im Zug gibt es Getränke und etwas zu essen. Den verantwortlichen kernigen Militärs war klar, jeder ist für seinen Proviant selbst verantwortlich. Dass die Anreise dreiundzwanzig Stunden in Anspruch genommen hat ahnte keiner.

In Neubrandenburg stiegen die ersten am Nachmittag aus. Am Abend machte der Zug halt in Pasewalk und es wurde Platz im Zug. Es waren die Neueinberufenen nach Eggesin. Gegen Mitternacht lief der Zug in Stralsund ein, hier stiegen die Matrosen der Seestreitkräfte aus. Dann fuhren wir über den nächtlichen Rügendamm.



Ankunft

Weit nach Mitternacht hielt der Zug, Unruhe und lautes Rufen sowie das Bahnhofsschild Prora sagte uns - wir sind da! Es hatte begonnen zu regnen. Von Soldaten wurden Schilder hochgehalten mit vierstelligen Nummern. Auf unseren Marschzetteln stand aber Artillerieregiment. Aus Geheimhaltungsgründen stand auf den Schildern, wie wir am nächsten Tag erfuhren, die Postschließfachnummer. Der Offizier für Org.-Auffüllung Major Hübner hatte einen Regenumhang

und versuchte uns zu sammeln. Dann ein Ruf: „die Mot.-Schützen wieder einsteigen bis zum nächsten Halt!“

Endlich setzten wir uns in Bewegung, in der Hoffnung auf etwas Trinkbares und ein Bett.

Vom Zivilisten zum Kanonier

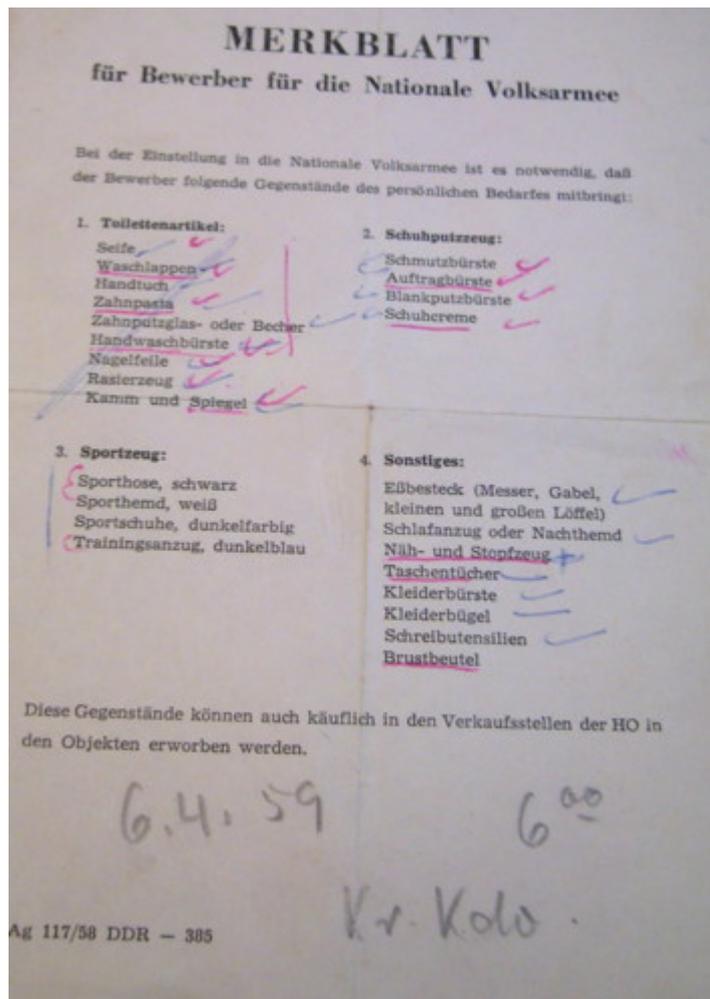
Mit dem Gepäck in der Hand, so zogen wir durch die Wache. Die Wache war an der Straßengabelung von Binz – Saßnitz, Richtung Bergen. Hinter der Wache zweigte ein Sandweg von der Betonstraße ab. Auf halben Weg in Richtung Festhalle gedachte man unserer „Begrüßung“. Quer über den Weg war ein Stolperdraht aus Fernsprechkabel gespannt. Wir in der ersten Rotte erahnten nicht was plötzlich geschah und lagen im nassen Sand. Hinter uns purzelte jede Rotte in den Sand und das Handgepäck flog im hohen Bogen. Auch die Neugierigen, die wissen wollten, was da vorn los ist, merkten es erst nach der Landung im Sand. Es dauerte geraume Zeit bis jeder im Dunkel sein Gepäck gefunden hat.

Kaserne am Horizont

Dann tauchte im Dunkel der Koloss von Prora auf. Der langgezogene Unterkunftsblock, auf den Gängen brannten blaue Glühbirnen. Auf der Straße vor dem Block wurde halt gemacht. Major Hübner verlas die Namen und teilte nach rechts und links, zu je 40 Mann ein. Ein Unteroffizier führte die Neuankömmlinge in die unterste Etage der III. und IV. Abteilung. Auf einem großen Flur war Halt und das Gepäck durfte abgesetzt werden. Die Tür mit zwei Flügeln wurde geöffnet und vor uns standen die langersehnten Doppelstockbetten, einen solch großen Schlafsaal hatte ich noch nie gesehen. Ein kurzes Kommando abzählen, noch einmal abzählen und dann murmelte der Unteroffizier, wir haben ein Bett zu wenig! Nur eins wollte ich nicht, derjenige sein, der kein Bett hatte. Da ich in der ersten Rotte stand, war die Chance günstig und ich machte mir die Aufgabe klar. Mit dem Befehl rechts um, einrücken, lief ich um mein Leben zum Ende des Saales und schmiss mich lang auf eines der unteren Betten. In Ruhe konnte ich nun beobachten, was sich tat, ein freies Bett wurde angeboten, dann strömte die Menschentraube dorthin. Mit Eintreffen der Suchenden, war es bereits besetzt. Einer war am Ende ohne Bett und wurde in die andere Gruppe gebracht.

Danach setzte die Suche nach den Waschraum ein, denn alle hatten großen Durst. Wieder Antreten, und es wurde um vier Uhr zum Imbiss in den Speisesaal marschiert. In seiner Größe passend zum Schlafsaal, 400 Armeeeingehörige fanden hier Platz und an jedem Tisch konnten 12 Essenteilnehmer sitzen. Die Größe des Objektes war in der Nacht furchterregend, um Gotteswillen nur nicht verlaufen waren meine Gedanken.

Beim Wecken gegen 09.00 Uhr war ein eigenartiges Geräusch zu hören. Dann der Ruf, das ist die Ostsee und alle stürmten zum Fenster. Vor uns greifbar lag die Ostsee und wir hatten einen schönen Blick nach Saßnitz. Am Vormittag wurde uns das Objekt gezeigt, immer mit dem Hinweis: verlauft Euch nicht. Jeder Treppenaufgang sah gleich aus. In der HO konnte jeder die Sachen kaufen, die er nicht mitgebracht hatte.



Feuertaufe

Am Nachmittag der Einberufung erfolgten die Einkleidung, die medizinische Untersuchung, sowie der Besuch beim Friseur. Wir waren die vorletzte Einberufung in solch kleiner Stärke. Ab Herbst 1959 gab es jährlich nur noch zwei Einberufungen.

Bei der Einkleidung erhielt jeder seine Ausrüstung, darunter eine Dienstuniform in Kaki-Farbe, ein Paar Stiefeln und ein Paar Schuhe. Dazu Gamaschen. Jeder hatte einen Nachtschrank, an dem der Brotbeutel mit Kochgeschirr, Feldflasche und Zeltbahn hing. Der andere Teil der Ausrüstung hing in einem Regal in der B/A-Kammer. Diese wurde zweimal am Tage geöffnet. Dort hatte jeder seine Aktentasche oder Koffer mit den restlichen persönlichen Sachen.

Am nächsten Tag ging es zum Ausbildungsgelände, dem Buhlitzberg. Vor der Wache war eine Batterie aufgefahren. Hauptmann Bahr, dem Batteriechef, wurde Meldung gemacht. Wie mit lauten kurzen Kommandos und Flaggsignalen die Handlungen erfolgte war beeindruckend. Wir saßen auf einigen Transportfahrzeugen auf, zur Fahrt ins Ausbildungsgelände. Dort stand am Straßenrand die Batterie und fuhr auf Kommando in die Feuerstellung, „zum Kampf“ ein.

In einiger Entfernung am Bodden war eine Ortschaft mit Häusern und Kirche nachgestellt. Der Artilleriegarten wie uns erklärt wurde. Später festigten wir hier unsere Fertigkeiten, im direkten Richten, indem wir von hier mit aufgespannten Karabinern mit der Haubitze schossen. (Von der Straße nach Bergen hatte man bis in die siebziger Jahre freien Blick zum Artilleriegarten und Bodden). Der Feuertauflief wie ein Uhrwerk ab und war beeindruckend. Die Haubitzen wurden mit einer

Kartusche geladen und schossen Einzelfeuer und eine Salve. Alle waren beeindruckt von ihrer Feuertaufe.

Zur Vereidigung wurden die Hosen abends ins Bett unter das Lacken gelegt und darauf geschlafen. Verblüfft waren wir über das Ergebnis am folgenden Tag, die Hose sah besser aus wie gebügelt. Nach der Vereidigung fuhren wir mit Transportfahrzeugen nach Stubbenkammer zu den Kreidefelsen, machten einen Stadtbummel durch Saßnitz, den Hafen und die Mole.

Am Abend der Vereidigung fuhr ein großes Schiff vor Saßnitz auf Reede. Von der Unterkunft war es fast in greifbarer Nähe. Wie wir erfuhren, war es das neue Fährschiff Saßnitz, welches ab dem 1. Mai den Fährbetrieb aufnehmen sollte.



Ausbildungsplätze

1. Kaimauer
2. Divisions-Verpflegungslager
3. Hauptwache AR. 16
4. Festhalle
5. Gefechtspark AR. 16
6. Munitionslager
7. Straße nach Bergen
8. Feuerstellung der Geschütze beim Training im Direkten-Schießen
9. Artilleriegarten
10. Schießplatz für Handfeuerwaffen und Handgranatenwerfen

Die Neuen!

Nach der Beendigung des Grundlehrganges wurden wir in unsere Stammeinheiten versetzt. Fünf Kanoniere wurden in die 1. Batterie versetzt. Unser zukünftiger Batterie-Chef Oberleutnant Greve holte uns persönlich ab. Meine Batterie zählt zu den Besten, teilte er uns mit: „und damit dies so bleibt, dulde ich keine Abstriche“. Bis zum Batteriebereich hatte er uns mit dem Wichtigsten vertraut gemacht und übergab uns an den Spieß, Hauptwachtmeister Teetz.

Als wir das Dienstzimmer verließen, wurden wir von den fünf Entlassungskandidaten auf dem Flur begrüßt. Die erste Frage war, ob wir heute Abend im PAZ (Politisches-Ausbildungs-Zentrum) auch mit Fernsehen wollten. In der Zeit der Grundausbildung hatten wir weder Radio noch Fernseher und waren über das Angebot erfreut. „Dann bekommen wir 5 Mark, denn wir werden morgen entlassen und ihr könnt unseren Anteil am Fernseher erwerben.“ Das Geld war von allen Angehörigen der Batterie gesammelt und ein Fernseher gekauft worden. Es wurde darauf geachtet das nur der Kreis der „Käufer“ sich im Fernsehraum aufhielt.

Im Laufe des Tages wurden wir von den „Älteren“ in die Gepflogenheiten der Einheit eingewiesen. Über unsere Vorgesetzten sprachen sich alle lobend aus und wir waren froh, in einer solchen Einheit gelandet zu sein. Besonders wurde Leutnant Friese gelobt, als ein ganz prima Batterieoffizier. Der

wurde in zwei Monaten zurückerwartet, da er Abiturient ohne Berufsausbildung war, musste er ein Jahr in die Produktion. Wir wurden aber auch darauf verwiesen, dass es eine eiserne Disziplin ohne jeden Abstrich gibt.

Mit der Zahlung der Dienstbezüge wurde jedem 1 Mark abgezogen. Mit dieser Umlage wurden vier Zivilbeschäftigte bezahlt, deren Aufgabe es war, Kartoffeln zu schälen. Mit der Einführung der Wehrpflicht wurde dies verboten. Jeder hätte diesen Betrag wahrscheinlich gern bezahlt, wenn ihm dafür das leidige Kartoffelschälen erspart geblieben wäre.

Jeder war angehalten, einen Teil seiner Bezüge in Aufbaumarken anzulegen. Die Verzinsung war recht hoch, aber das Geld musste für ein Jahr angelegt werden. Leider hatte ich einen hohen Betrag angelegt. Am Monatsende, wenn das Geld knapp wurde, begann der Handel mit den Marken. Diese wurden zum Bruchteil des Wertes verkauft.

Am nächsten Tag war in unserer Batterie Alarmbatterie! Das wiederholte sich zwei bis drei Mal im Monat. Dazu fuhr die Batterie im Objekt auf und die Ausrüstung wurde verladen. Geschlafen wurde in voller Uniform, die Waffen waren am Mann, nur die Stiefel durften ausgezogen werden. Im Winter gingen die Kraftfahrer alle zwei Stunden zu den Fahrzeugen und ließen sie warm laufen. Im Alarmfall musste die Batterie innerhalb von 15 Minuten das Objekt verlassen. Vom Batteriechef bis zum letzten Kanonier war alles in der Batterie.

Angenehm war die Zeit, als bei der Alarmierung keine Schutzmaske mitgeführt wurde. Diese waren nicht in genügender Anzahl im Regiment vorhanden und wurden periodisch von Batterie zu Batterie getauscht.

Sommerlager Jägerbrück

Von meinen ersten Dienstbezügen kaufte ich mir einen großen Koffer. Jeder Kanonier hatte nur einen Nachtschrank, und in dem war genau vorgeschrieben, was, wo und wie zu liegen hat. Im Koffer konnte ich die restlichen persönlichen Utensilien unterbringen.

In der Vorbereitung des Sommerlagers verlegten wir für 8 Tage ins Ausbildungsgelände. Jede Geschützbedienung baute sich ein Zelt aus den Zeltbahnen, welche zusammengeknöpft wurden. Feuertag den ganzen Tag, es wurden die Handhabungen des Gefechsexerzierens trainiert. Eingesetzt war ich als K1 des Grundgeschützes. Abends fuhren die Außenschläfer nach Hause und die Unteroffiziere trugen die Verantwortung.

Mit einer Bahnverladung ging es zum Truppenübungsplatz Jägerbrück. In der 1. Periode war die Unterbringung in Sichtweite der Schießplatzfeuerwehr. Jede Geschützbedienung hatte ein 6x6 Zelt zur Unterbringung. Die allgemeine Ausbildung begann mit 8 Tagen auf diesem Platz.
Zu Beginn des Feldlagers kam es zu einem tragischen Unfall, mit tödlichem Ausgang.

Die Offiziere waren zur Ausbildung im Gelände, auf dem Rückweg kurz vor dem Lager kam das Fahrzeug auf dem holprigen Kopfsteinpflaster von der Straße ab und prallte frontal gegen einen Baum. Im weiteren Verlauf der Ausbildung verlegten wir in den Raum der Feuerstellung. Nach Einfahrt in die Stellung und Einrichten der Haubitzen begann die Schanzarbeit. Die Haubitzen wurden vollständig eingegraben. Jetzt wussten wir, wie groß unser Geschütz war. Das Gelände hat es gut mit uns gemeint, es handelte sich um Sandboden. Weit nach Mitternacht wurden je Geschütz zwei Kanoniere zur Unterstützung der Kraftfahrer eingeteilt, die unsere G5 Zugmaschinen ebenfalls eingraben mussten. Die Unterbringung war neben dem Geschütz im Erdbunker. Wichtig für uns war es, dass die Abdeckung, falls es regnete, diesen abhielt. Nach Tagen wurde die gesamte Ausrüstung feucht und der Sand begann zu rieseln.

In dieser Feuerstellung sollten wir 14 Tage bleiben. Inhalt der Ausbildung war es, in dieser Zeit mit dem Wasser auszukommen, welches wir bei der einmaligen Zuführung am Tag entnehmen konnten. Das waren die Feldflasche und das Kochgeschirr. Die Tragweite konnte bei der Bekanntgabe nicht sofort im vollen Umfang erahnt werden. Aber mit gegenseitiger Hilfe geht es. Einer lässt in Tropfen

oder kleinen Rinnsal das köstliche Nass aus der Feldflasche. Die ersten Tage war der Gedanke, um Gotteswillen, reicht das Wasser zum Abspülen der Seife?

Jeweils zwei Kanoniere teilten sich ein Kochgeschirr, in einem wurde das Mittagessen empfangen, im zweiten wurde das Wasser für die „Abendtoilette“ in der Sonne erwärmt.

Alles was der Feuerdienst zu „bieten“ hat wurde exerziert. Die einzige Abwechslung war der mehrmalige „Besuch“ unseres Feldschers, Oberwachtmeister Fritz Retzlaff. Er hatte bereits im 2. Weltkrieg gedient und konnte gute Ratschläge geben.

Aus dieser Feuerstellung wurde sowohl Sperr- und Zentralfeuer geschossen. Als Höhepunkt wurde beim Nachtschießen eine Beleuchtung des Gefechtsfeldes geschossen. Die Granaten hatten eine Zündkappe aus Bronze und der Zünder musste entsprechend des Feuerbefehles eingestellt werden. Wie die Leuchtsätze in großer Entfernung langsam am Fallschirm das Gefechtsfeld ausleuchteten war beeindruckend.

Nach einem Stellungswechsel wurde wieder alles eingegraben und erneut ein Gefechtsschießen durchgeführt.

Nach diesen Tagen ging es bei herrlichem Sonnenschein endlich zum Duschen in die Kaserne nach Stallberg. Nun endlich einmal duschen. In der ganzen Zeit schien immer die Sonne. Beim Verlassen des Duschraumes war der Himmel urplötzlich rabenschwarz. Weit waren wir noch nicht gefahren, als es wie aus Schleusen goss. Wir waren durch bis auf die Haut. Unseren Augen trauten wir nicht, was wir sahen: die Rucksäcke schwammen in den noch nicht fertigen Bunkern im Regenwasser. Aber die Uniformteile darin waren trocken.

Am 07.09.1960 verlegten wir zum Verladebahnhof. Nach etlichen Kilometern trafen wir auf unseren Führungszug und es wurde Platzmunition ausgegeben. Unser Batteriechef Oberleutnant Greve, informierte uns vom Ableben unseres ersten Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck. Eine Gedenkminute wurde abgehalten und Salut geschossen.

Ausgang/Urlaub

Nach so viel Sand hatte ich den Wunsch, einen Bummel nach Binz zu machen. Vor der Wache war eine größere Ansammlung wie sonst nicht üblich. An der Seite stand ein „Pferd“ und jeder, der in Ausgang wollte, musste den Weg über das Pferd nehmen. Die Äußerungen höre ich noch Heute, vor allen von jenen, die ein Problem beim Überwinden des Pferdes hatten.

Mein Wunsch nach einem Bier blieb unerfüllt und scheiterte an einem freien Platz in den gastronomischen Einrichtungen. Binz war noch mit Urlaubern überfüllt und ich hatte keine Lust, mich mit an einen vollen Tisch zu drängeln.

Dafür ist mir die Streife noch in guter Erinnerung. Die Streife nahm in ihrer Stärke die ganze Straßenbreite ein. Von jedem in Prora stationierten Truppenteil war ein Angehöriger in der Streife vertreten.

Eine Besonderheit war die Fahrt in den Urlaub. Jeden Freitag fuhr der Armeurlaubler um 14.00 Uhr von Binz über Prora, Bergen, Stralsund, Rostock, Bad Kleinen, Schwerin, Ludwigslust, Wittenberg, Magdeburg, Halle nach Leipzig. Die Streife begann den begehrten Dienst in Binz. Sie begleitete den Zug bis Leipzig und am Montagabend wieder zurück. Die Streife hatte von Leipzig bis zur Rückfahrt, einen zusätzlichen Urlaub außer der Reihe. Es durfte nur der Armeurlaublerzug benutzt werden. Die Mot.-Schützen stiegen am Bahnhof Ost in Prora ein und hatten freie Wahl der Sitzplätze. Auf den Bahnhof in Prora fand man kaum ein Platz zum Stehen, aber es wurde meistens ein Sitzplatz gefunden. Schlechter sah es für die Seestreitkräfte in Stralsund aus. Da gab es nur Stehplätze. Ähnlich voll waren die Bahnsteige in Rostock und Schwerin. Ein Wunder, wie jeder in den Zug ein Stehplatz gefunden hat. Bis Schwerin wurde nur zugestiegen. In Ludwigslust und Wittenberge war nur kurzer Halt. In Magdeburg und Halle stiegen die Ersten aus. Gegen 5 Uhr war der Zug endlich nach 15 Stunden in Leipzig.

Hier gab die Streife die Waffen bei der Transportpolizei ab und konnte bis Montagabend den Urlaub antreten.

Am Montagabend fuhr der Armeurlaubler dann wieder nach Binz. Oft wurde mit den Gepäckteilen im Abteil zwischen den Sitzen der Gang gefüllt, so dass man einigermaßen schlafen konnte. Zwei Armeeangehörige fanden in den vorhandenen Gepäcknetzen eine Schlafmöglichkeit.

Soldatenleben

Anfang September bereiteten wir uns auf eine Truppenübung im Raum Wismar vor. Die erste Note sollte das Schwimmen in der Ostsee bringen. Zur Überprüfung waren die zwei Feuerzüge vorgesehen, in denen gab es fünf Nichtschwimmer. Das war ohne Schwimmen schon die Note fünf! Unser Batterieoffizier Leutnant Friese lies uns antreten, die Sachen wurden abgelegt und nach einem rechts um, ohne tritt, ging es in der Nähe der Kaimauer in die Ostsee. Den Schwimmern zur Landseite musste das Wasser bis zur Brust stehen. Auf Kommando ging es los und das Ziel wurde von Allen erreicht. Note eins!

Leutnant Friese hatte uns so antreten lassen und eingewiesen, dass die ersten Kanoniere zur Landseite Schwimmer waren. Die Nichtschwimmer wurden zwischen den Schwimmern eingereiht, aber so, dass sie im Wasser noch stehen und laufen konnten. Wichtig war nur, dass deren Kopf an der Oberfläche war. Die Schwimmer zur Landseite hatten zu „kraulen“, damit die Sicht für die Kontrolleure eingeschränkt war. Nur so war die Ehre der Batterie gewahrt.

Auf dem den Marsch zum Essen kamen uns täglich die Arrestanten entgegen, die ebenfalls ihr Essen in der Küche abholten. Mit Arrestantritt wurden die Schulterstücke abgeknöpft. Offiziere waren öfters auch unter ihnen und an der Uniform zu erkennen. Es wurde unterschieden zwischen Arrest und strengen Arrest. Bei strengem Arrest gab es alle zwei Tage nur Brot und Kaffee. Der Dienstgrad des Wachhabenden musste ein Dienstgrad höher sein, wie der dienstgradhöchste Arrestant. In der Regel war der Wachhabende ein Unteroffizier, wurde ein Offizier eingesetzt, war klar, es ist entsprechender „Besuch“ in der Standortarrestanstalt. Die Arrestanstalt hatte in zwei Etagen insgesamt 40 Arrestzellen. „Gäste“ kamen von allen Teilstreitkräften und den Grenztruppen.

Ende Oktober ging es zur Truppenübung, mit der Alarmierung sind 3 Zugmittel der Geschütze zum Munitionslager gefahren, um den Kampfsatz der Batterie zu verladen. Jeder Feuerzug hatte seinen Munitionsbunker. Beim Verladen der Munition des 2. Feuerzuges eckte eine Munitionskiste gegen die Rückwand des Fahrzeuges und fiel auf die Betonstraße. Alle Augen starrten auf die Granaten welche auf der Straße den Berg runter rollten.

Im Übungsraum hatten wir freie Sicht von einem kleinen Steilufer auf die Mecklenburger Bucht. Von hier konnten wir die MiG-17 Angriffe auf die Landungsschiffe beobachten. Insgesamt 8 Jäger griffen paarweise im großen Uhrzeigerkreis die Schiffe an, wenn zwei Jäger abdrehten, flogen schon zwei neu an.

Es war nachts schon empfindlich kalt. Zur Übung wurde im Mantel gefahren und jeder hatte nur seine Decke. (Die Watteanzüge wurden um 1962 eingeführt.) Wir standen auf einem abgeernteten Getreideschlag. Gegen Abend machte sich einer nach den anderen in Richtung Strohschober auf der Suche nach einem warmen Plätzchen, ich kann mich gut erinnern, dass es angenehm warm gewesen ist. Bei der Wachablösung musste ich den neuen Posten eine halbe Stunde im Stroh suchen. Vom Krach wurde ich am Morgen wach und sah aus meinem Strohlloch. Mit Schreck stellte ich fest, die Kolonne war schon aufgefahren, es fehlten aber die meisten Kanoniere. Als die Kolonne sich im Marsch setzte kam der letzte aus dem Strohschober.



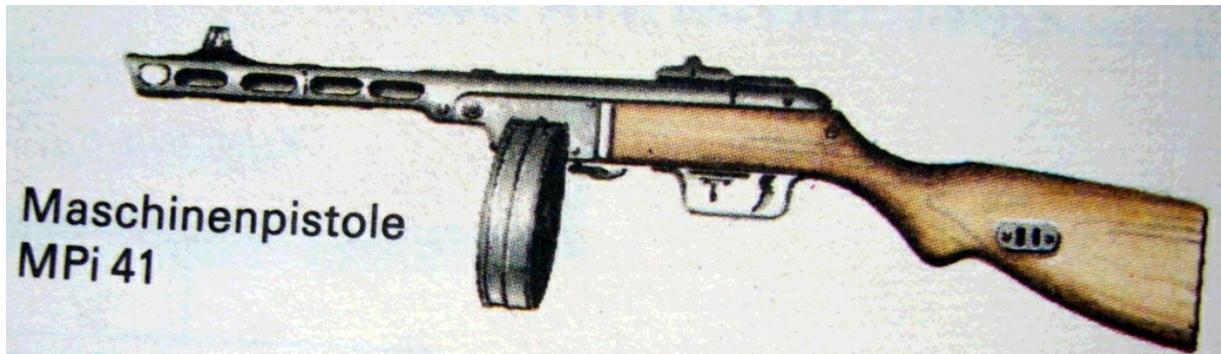
1. Arrestanstalt
2. Turnhalle
3. Winkelbau

Wache

Mit Wirkung vom 01.12.1959 wurde ich zum Gefreiten befördert. Am 31.12.1959 stand unsere Batterie Wache. Mein Postenbereich war der Strand, von der Kaimauer bis zum Abschnitt des MSR 29. Es war sehr kalt und stürmisch. Zusätzlich zur persönlichen Ausrüstung befand sich auf der Wache eine „Winterausrüstung“. Diese bestand aus kakifarbenen Wintermänteln, welche über die persönliche Ausrüstung gezogen wurden und fast bis zur Erde reichten. Sie waren aus doppeltem Stoff und sehr schwer. Dazu gab es für zwei Wachaufzüge Filzstiefel, diese wurden nur zum Wachaufzug getragen. Jeder hatte die Wahl, warme Füße oder Stiefel, die unzählige Kanoniere schon getragen hatten. Vom Postenbereich an der Kaimauer hatte ich freie Sicht zum Wachlokal und zum Postenbereich der Tankstelle. Diese war hell erleuchtet, in unserem Wachaufzug war mit mir Gefreiter Reich dort aufgezogen. Nach Mitternacht sah ich, wie er sich hinkniete, aufstand und auf allen vieren im Scheinwerfer kroch. Zuerst kam der Gedanke, einen Feuerstoß abzugeben, doch durch den Seewind war der nicht zu hören. Da er immer wieder aufstand und auf die Knie ging, war ich drauf und dran mein Postenbereich zu verlassen, um zu helfen. Was ich aber aus Gründen eines Wachvergehens nicht auf mich nahm. Die letzten 50 Minuten wurden bis zur Ablösung zur Ewigkeit. Bei der Ablösung ging er vor mir und ich fragte, was denn gewesen sei? Ob es ihm nicht gut gehe? „Sei ruhig“, war seine Antwort, „ich erzähle es in der Wache“. Als wir alleine waren, erzählte er mir von seinem „Unglück“! Aus langer Weile hatte er die Magazintrommel aus der Waffe genommen und die Munition gezählt. Dabei war er an die Spannfeder gekommen und alle 70 Patronen flogen im hohen Bogen in den Sand. Auf den Knien versuchte er die Munition zu finden. 69 Patronen hatte er gefunden, die letzte fehlende Patrone fand er beim nächsten Wachaufzug. So begann das Jahr 1960.

Ausgerüstet waren wir mit der Maschinenpistole MPi 41. Mit ihr konnte man Einzel- und Dauerfeuer schießen. Die Magazintrommel nahm 70 Schuss auf. Zum Befüllen wurde der Deckel der Trommel abgenommen. In der Trommel befand sich ein spiralförmiger Gang, der die Munition aufnahm. Dazu wurde eine Feder 7X gedreht und dadurch gespannt. Nachdem die 70 Schuss in den Gang gestellt

waren, wurde die Feder vorsichtig gelöst, dazu war Fingerspitzengefühl notwendig. Ansonsten flog die Munition im hohen Bogen im Umkreis von ca. einem Meter durch die Gegend. Die Munition wurde durch den Druck der Feder transportiert. Dieselbe Munition konnte auch für Pistolen eingesetzt werden.



Ernteeinsatz

Zum Zeitraum der Getreide und Kartoffelernte waren Angehörige zum Einsatz. Bei der Kartoffelernte waren teilweise nur drei Wachgarnituren noch in der Kaserne. Mit dem Weiß- und Rotkohlanbau der Insel Rügen erfolgte ebenfalls die Versorgung des Festlandes, auch von Berlin. Als bester Erntehelfer der Insel Rügen 1961 wurde Oberwachtmeister Gerlach von der IVK ausgezeichnet. Einige LPG Vorsitzenden hätte ihn gern in ihren Betrieb übernommen. Zum Abschluss des Ernteeinsatzes wurde meistens ein Schlachtfest spendiert, hier auf dem Foto bei der Feier zur Auszeichnung vom Owm. Gerlach.



Anmerkungen anderer Forum-Teilnehmer:

Wache!

In der Ostsee zu Baden war zu unserer Zeit verboten, taten wir natürlich trotzdem!

Strandwache war neben Knastwache und Südtor am beliebtesten. Am Südtor konnte man hin und wieder Liebesszenen beobachten, wenn Offziere aus der "Zur Prora" kamen. Einmal hatte ein

Leutnant, ziemlich angesäuselt (nach 20 Uhr wurde das Südtor geschlossen) keine Lust bis zum Haupttor zu laufen. Dort traf er ein Resi, der am Südtor Wache stand, und sagte zu ihm: "Lass mich doch bitte noch durch."

"Nein. Kletter doch über den Zaun."

Gesagt, getan.

Als der Leutnant oben auf dem Zaun saß, zog der Resi seine Kalaschnikoff durch, rief die Hauptwache an, der Leutnant wurde festgenommen. Das bescherte Resi -Sonderurlaub.

An der Tankstelle war es schlecht für die Raucher. Am anstrengendsten war OvD-Läufer, ständig aufstehen wenn ein Offizier im Stab vorbeikam.

Knast!

Zu meiner Zeit mussten früh die Arrestanten die leeren Flaschen im Außenrevier aufsammeln (mit Stahlhelm), brachte immerhin Geld.

Vorbereitung zum Gefechtsschießen.

Im Frühjahr 1960 bereiteten wir uns auf das Gefechtsschießen in Lübtheen vor. Unsere Batterieoffizier war am 1.März zum Oberleutnant und ich zum Unteroffizier befördert worden. In der 1. Btr. wurde ich Geschützfürer des 1. Geschützes.

Zum Feuertdienst sind wir zur Nachtausbildung, in die Tribberritzer- und Dollahner Berge, zwischen Prora und Binz ausgerückt. Der Feuertdienst erforderte volle Aufmerksamkeit. In der Dunkelheit waren nur die abgeblendeten Taschenlampen zu erkennen und die Feuerkommandos zu hören. Bei der eintretenden Dämmerung lachte eine Geschützbedienung plötzlich laut los. Olt. Friese rief zur Ordnung, bis er den Grund erkannte. Das 4. Geschütz vom Uffz. Fischer stand um 180 Grad verkehrt in der Feuerstellung. In Riesenschritten und sich laut äußernd, stürmte der BO zum Geschützfürer. Das war das einzige Mal, dass der BO seine Ruhe verlor, ihn konnte nichts erschüttern. Beim Gefechtsschießen lagen alle Feuer sehr gut, bis zum letzten Schießen. Nach einem Stellungswechsel in rabenschwarzer Nacht zum Kampf wurde sofort mit Beziehen der Feuerstellung der Feuerbefehl gegeben und eine Salve geschossen. Auf der B. Stelle waren nur fünf Einschläge zu sehen. Feuer halt. Alle meldeten: Rohr frei. Zurücktreten vom Geschütz. Der BO prüfte die Einstellungen, die waren ohne Fehler. Mit dem Führungsfahrzeug, seinem Granit, kam der Batteriechef von der B.-Stelle. Im Morgengrau wurde der Fehler ersichtlich, ein Geschützrohr zeigte in eine andere Richtung. Uffz. Fischer hatte sich mit seinem Geschütz auf den Festlegepunkt des Nebengeschützes festgelegt.

In der 7. Btr. kam es ebenfalls zur Unterbrechung des Schießens. In einem Granatwerfer verlies eine Granate das Rohr nicht, obwohl der Schlagbolzen richtig eingestellt war. Unter Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen wurde der Granatwerfer entladen und der Fehler entdeckt. Als Letztes rollte der Rasierpinsel vom Batteriechef, Olt. Päschke aus dem Rohr. Dieser hatte bei der Morgentoilette seine Rasierutensilien auf dem Rohr abgestellt und vermutet, dass einer seiner Kanoniere den Rasierpinsel als „Souvenir hochgefädelt“ hat Die Ausführungen der nächsten Offiziersversammlung sind nicht bekannt.

Nachtschießen auf Panzer

Im Laufe des Gefechtsschießens erhielt die Btr. die zusätzliche Aufgabe, bei Nacht auf fahrende Panzer zu schießen. Das Los fiel auf meine Geschützbedienung. Zu allem Schreck sollte mit der 76 mm Panzerabwehrkanone geschossen werden. Die kannten wir nur vom Sehen. Am Nachmittag fuhr

der BO mit uns in die Feuerstellung und wies uns in die Besonderheit der Schießaufgabe ein. Auf dem Weg gab er mit, das Feuer auf die Panzer nicht zu früh zu eröffnen. In der Dämmerung ging es mit gemischtem Gefühl zur Schießbahn, dies verstärkte sich noch, als eine größere Anzahl von Kontrolloffizieren eintrafen. Nach der Meldung der Bereitschaft an den Regimentskommandeur hörte ich das Kommando „Panzer läuft!“ Es war rabenschwarze Nacht und ich sah nichts, es war kostbare Zeit, die verstrich. Dann sah ich zwei kleine Lichtpunkte, die schnell näher kamen. Zielansprache, Feuerbefehl und der erste Treffer. Das mannshohe Gras brannte im Hintergrund, so dass die Panzer jetzt deutlich zu erkennen waren. Kurz vor dem Ende der Laufbahn erzielten wir den letzten Treffer. Wir waren die erste Geschützbedienung des Regiments, welches bei Nacht mit jedem Schuss einen Treffer erzielte.

Mit der Meldung erhielten mein K1, der Gefreite Hasenbein und ich aus den Händen des Regimentskommandeurs die Schützenschnur der Artillerie.

Von Lüthten verlegte unsere Batterie nach Zingst zum Seeschießen. Die Feuerstellung war auf der Sundischen-Wiese. Es wurde bereits hell, als Uffz. Lammel mit seinem Fernsprechrupp von der B.-Stelle zurückkam. Wir merkten, es stimmt etwas nicht. Der Stabsgefreite Sauer, sein Fernsprecher hatte Angst bei Nacht in diesem „Urwald“ weiter zu gehen. Sumpf, kleine Moore und die Geräusche des Wildes bedurften „Überzeugungskraft“ die Kabelrollen wieder aufzunehmen.



Steingraue Sommeruniformen

Zum Beginn des Sommers 1960 erhielten wir neue steingraue Dienst- und Drillichuniformen. Am Montag zum Regimentsappell musste mit sauberen Uniformen angetreten werden. Jeder hatte diese selbst zu reinigen, dazu wurde in einem Eimer im Waschraum die Uniform in P3 eingeweicht und mit dem Schrubber gescheuert. Da die Farbe dem nicht standhielt, wurden die Uniformen immer heller und sahen fast wie Borduniformen der Seestreitkräfte aus.

Am Geldtag gingen wir Unteroffiziere immer zusammen in die Gaststätte, in der Kaserne. Von fast allen Besuchern wurde Hamburger-Schnitzel bestellt und dazu ein großes Glas Bier. An der Biertheke wurden die Gläser wie auf dem Oktoberfest gezapft. Die Serviererin kam mit einem vollen Tablett und die Gläser wurden nur ausgetauscht. Wir verlegten den Zeitpunkt unseres „Besuches“ dann auf eine Woche vor dem „Geldtag“, da war es nicht so voll und dafür gemüthlicher in der Gaststätte. Ab 17.00 Uhr lenkte der U.v.D. die Abläufe in der Einheit. Die Kopfbedeckung war der Stahlhelm, als Erkennungszeichen. Einen Läufer oder Armbinde sowie eine Vergatterung gab es noch nicht. Bei Notwendigkeit wurde auch während des Dienstes getauscht. Sein Aufenthaltsort war das Dienstzimmer des Hauptwachtmeisters. Bis 23.00 Uhr und um 06.00 Uhr wurde beim O.v.D. für die Vollzähligkeit der Batterie unterschrieben.

Die Flure vor den Unterkünften waren etwa 1,5 m breit und fast 100 m lang, mit gelben, geriffelten Fliesen ausgelegt. Eines Abends war unnatürlicher Krach. Auf dem Flur kam eine Kugel vom Kugelstoßen angerollt und weit und breit war keiner zu sehen. Oberwachtmeister Thieme von der 2. Btr. kam angerannt, um für Ordnung zu sorgen. In diesem Moment lief in der 3. Btr. wieder eine Kugel und er setzte die Jagd fort. Es war möglich, über zwei Treppenaufgänge die Etagen zu wechseln. Oben war lauthals der Oberwachtmeister zu hören, als in seiner Btr. wieder eine Kugel lief. Dann ein Aufschrei des Oberwachtmeisters, er hatte versucht die Kugel anzuhalten und einzuziehen. Einige seiner Kanoniere hatten diese mit der Lötlampe erhitzt.

Auszahlung der Dienstbezüge

Hauptwachtmeister Teetz war zu einem längeren Lehrgang und ich musste ihn ab Juni 1960 für zwei Monate vertreten. Eine der ersten Aufgaben war es, die Listen für die Dienstbezüge zu erarbeiten. Die Liste der Dienstbezüge wurden in jeder Einheit mit Hand geschrieben und alles im Kopf errechnet (im Regiment gab es nur eine mechanische Rechenmaschine in der Finanzstelle). Mit dem „Schreiber“ ging es zur Einweisung der Hauptwachtmeister beim Offizier für Finanzen. Am Ende dann die Überraschung und Information: Es wurde festgelegt, die Auszahlung der Dienstbezüge sei dem gewachsenen Bewusstsein der Armeeingehörigen anzupassen. Im PAZ (Politische-Ausbildungs-Zentrum) sollten die gesamten Dienstbezüge mit der Auszahlungsliste ausgelegt werden. Das Vertrauen der Armeeingehörigen durch „Kontrollgänge“ sollte möglichst unterbleiben. Genaueres würden die Kommandeure noch erfahren. Wer für eventuelle Fehlbeträge haften würde, konnte nicht beantwortet werden. Am Tag der Zahlung der Dienstbezüge wurde die Liste mit dem Geld im PAZ ausgelegt und ich meldete meinen Batteriechef Olt. Greve die Bereitschaft. Soviel Geld hatte ich noch nie auf einem Tisch liegen sehen, damit begannen unruhige Stunden. Am Nachmittag war die Zahlung abgeschlossen, doch es lag auf den Pfennig genau noch ein vollständiger Betrag der Dienstbezüge eines Kanoniers auf dem Tisch. Die Unterschriften waren vollständig. Jeder wurde befragt und alle waren im Besitz ihrer Dienstbezüge. Die Unterschriftenliste brachte ich zur Finanzstelle. Das restliche Geld zahlte ich mit der Begründung ein. Nach 8 Tagen wurde das Rätsel gelöst.

Der Gefreite Vestwig, war versetzt worden und hatte vorher in der Finanzstelle seine Bezüge empfangen. Auf der Liste war „versetzt“ vermerkt, dies hatten alle als Unterschrift gelesen.

Exkursion nach Weimar

In der gesamten Armee war am Dienstag und Freitag von 08.00 bis 10.00 Uhr Politunterricht. Der O.v.D. hielt sich dazu auf der Regimentsstraße auf und hatte die Aufgabe, jeden aufzuschreiben, der zu dieser Zeit sich in der Kaserne zeigte.

Unter Anderem wurde angestrebt, dass die Sehenswürdigkeiten unseres Landes noch besser kennen zu lernen. Lt. von Hoff wurde zu dieser Zeit versetzt und Oberwachtmeister Kiel übernahm den 1. Feuerzug. Als einer der Ersten machte unser gesamter Feuerzug von Prora eine Exkursion über 3 Tage nach Weimar, Buchenwald und Leipzig. Am Samstag sahen wir uns die Sehenswürdigkeiten der Klassikerstadt-Weimar an. Am Sonntag besichtigten wir die Gedenkstätte Buchenwald und legten ein Blumengebinde nieder. Wir hatten sehr schönes Wetter und landschaftlich wie geschaffen für eine schöne Wanderung. In Weimar wieder angekommen, hatten wir gehörigen Hunger bekommen und kehrten im Elefantenkeller ein. So viele Armeeingehörige auf einmal als Gäste war schon ungewöhnlich. In welcher nobler Bewirtungseinrichtung wir eingekehrt waren erfuhren wir später. Die meisten Teilnehmer bestellten ein Schnitzel. Nach langer Überlegung entschied ich mich für das Eisbein. Bei der Bestellung flüsterte ich dem Kellner zu, wenn es möglich sei, nicht zu klein. Alle hatten schon gespeist, nur vom Eisbein war nichts zu sehen. Der Kellner kam aus der Flügeltür und

trug ein Tablett über den Kopf, auf dem es dampfte. Alle Gäste und auch ich verfolgten neugierig, was da serviert wird. Als er immer näher kam erkannte ich das Eisbein und die Blicke der Gäste. Beim servieren fragte er, ob es so recht sei, davon hätten mehrere satt werden können. Daran denke ich noch heute.

Am Montag besuchten wir in Leipzig den Zoo und noch einige Sehenswürdigkeiten. Es war für Alle ein bleibendes Erlebnis.

Seeschießen

Dieses Seeschießen im Herbst 1960 war eine bleibende Erinnerung. Auf dem Weg zum Mittagessen öffnete sich ein Fenster vom Regimentsstab und mein Abteilungskommandeur Major Rieck winkte mich heran. Er teilte mir mit, dass ich meine Ausrüstung sofort holen sollte, um mit dem Ausbilder nach Zingst zu fahren. Auf meine Hinweise, in der Batterie sei keiner da, der mir meine Waffe raus geben könne, erhielt ich den Hinweis, „dann nimm nur die Kartentasche mit. Zum Abendbrot seid ihr zurück. Auf der Fahrt erfährst du alles, Beeilung der Wagen steht schon zur Abfahrt vor dem Regimentsstab und wartet nur auf dich.“

Nachdem ich mich gemeldet hatte ging die Fahrt los. Der Ausbilder eröffnete mir, ich solle auf Seeziele schießen. Die Geschützbedienung und Haubitze würde ich von der II. Abteilung übernehmen. Auf der Fahrt hatte ich genügend Zeit, mir so meine Gedanken zu machen und meine gemischten Gefühle in „Ordnung“ zu bringen. Die unbekannte Geschützbedienung kannte mich nicht, es blieb keine Zeit sich aufeinander einzustellen und wenn auf das Seeziel das Feuer eröffnet werden soll, musste jeder Handgriff sitzen. In Zingst fuhren wir an der Sundischen-Wiese vorbei direkt zum Strand. Dort fuhr die 6. Batterie in die Feuerstellung ein. Am Strand war es nicht leicht, die Geschütze im losen Sand zu bewegen. Mir wurde eine Geschützbedienung übergeben und ich hatte kurz Zeit, diese in die Aufgabe auf zwei bewegliche Seeziele einzuweisen. Das Seeziel war angekündigt und die Haubitze geladen. Der Sonnenschein war verschwunden und Sturm aufgekommen. Dieser war so stark geworden, dass die Seeziele die von einem Schlepper gezogen wurden, im Sturm kenterten. Die Schlepperbesatzung richtete sie wieder auf. Aber das Schießen musste auf den nächsten Morgen verschoben werden und die Granate mit Kartusche wieder entladen werden.

Zum Sturm kam auch noch Regen hinzu, der erst in den frühen Morgenstunden aufhörte. Die Soldaten bauten schnell ihre Zelte. Nun merkte ich, wie dünn eine Sommeruniform im Sturm und Regen ist, denn außer meiner Kartentasche hatte ich nichts mit. Essen an einer Feldküche einer anderen Abteilung zu bekommen war nicht einfach, nichts hatte ich mit. Schutz suchte ich unter den Bäumen hinter den Dünen, eine lange Nacht im Stehen. Die Lehre war, dass ich in meiner gesamten Dienstzeit meinen Regenumhang immer auf meiner Kartentasche bei mir hatte, oder in Griffnähe. Mit dem Morgenrot und der aufgehenden Sonne kam etwas Wärme. Die See war spiegelglatt und die Seeziele näherten sich von Weitem. Dann das Feuerkommando und der erste Schuss war ein Treffer. Das runde Loch war deutlich in der Leinwand sichtbar. Das gab Selbstvertrauen und es gelang uns, mit jedem Schuss einen Treffer zu erzielen, bei der Geschützbedienung bedankte ich mich für ihre Leistung und lobte sie.

Am Mittag ging es zurück nach Prora und ich bekam zu meiner Schützenschnur die erste Eichel.

Sicherstellung einer Truppenübung

Im September 1960 war unser Feuerzug unter Leitung von Obltn. Friese zu einer Sicherstellung im Raum Mirow befohlen. Unsere Aufgabe war es, ein großes Speisezelt aufzubauen. Für die Sicherstellung war der Küchenleiter, Wachtmeister Garbe, zuständig. Die notwendigen Getränke und HO-Waren holte Wm. Garbe aus Mirow.

Mit der Aufstellung und Einrichtung des Zeltens hatten wir unsere Aufgabe erfüllt. Wir suchten Pilze, oder machten aus einer Blechdose eine Reibe für Kartoffelpuffer. Gebraten wurde auf einer organisierten Bratpfanne über unserer Lagerfeuer.

Zwei Mittagessen nahmen die Schiedsrichter einer zweiseitigen Truppenübung im Lager ein. Danach wurde wieder abgebaut und die Marschbereitschaft hergestellt. Wir warteten auf Wm. Garbe, der in Mirow die Ware abrechnete.

Auf dem Weg nach Mirow war nicht der Kraftfahrer, sondern Wm. Garbe ohne Fahrerlaubnis gefahren. Ein Bauer fuhr zum Heumachen mit seinem Pferd und einem breiten Heurechen auf der Straße. Das Fahrzeug berührte das linke Rad der Harke, so dass der Bauer, der seinen Sitz über der Harke hatte, samt dem Pferd in den Straßengraben geschleudert wurde. Beide überlebten. Der Kraftwagen fuhr gegen einen Baum und war fahruntüchtig. Der defekte Wagen und die Ladefläche standen damit nicht für den Rücktransport zur Verfügung. Alles wurde umgeladen und das Los fiel auf mich, mit einer Wache die Ausrüstung und der Kraftwagen zu bewachen, bis wir abgeholt wurden. Dass dieser Unfall mein weiteres Leben grundlegend verändern sollte, ahnte ich zu dieser Zeit noch nicht. Einige Tage, nachdem wir in Kaserne waren, winkte mich mein Regimentskommandeur Oberstleutnant Schmillgun heran. Er eröffnete mir, dass er mich auf Grund meiner Ausbildung, als Leiter der Küche einsetzen wollte. Das entsprach nicht meinen Vorstellungen, ich fühlte mich als Artillerist sehr wohl. Alle Ausreden fanden kein Gehör. Er entließ mich mit den eindrücklichen Worten, mit keinem darüber zu sprechen und gab mir eine Bedenkzeit von einigen Tagen. Nach ein paar Tagen half alles Drehen und Wenden nichts. Mein Kommandeur wollte, dass ich freiwillig diesen Weg einschlagen sollte. Mit auf den Weg gab er mir, dass es gerade für diese Dienststellung wichtig ist, mit dem Herzen dabei zu sein und es als Hobby zu betrachten. Würde ich wie bisher als Geschützfürer meinen Dienst dort ebenso fortsetzen hätte ich auch Erfolg.

Auf der nächsten Unteroffiziersversammlung wurde Wm. Garbe degradiert und aus der Armee entlassen. Als Leiter der Küche wurde ich befohlen. Während des Wachdienstes hatte ich mich immer um den Küchendienst gedrückt, nun sah ich die Truppenküche das erste Mal von innen. Von der Struktur gehörte ich zur Transport- und Versorgungskompanie und mein Kompaniechef war Hauptmann Domscheit. Im täglichen Dienst unterstand ich Leutnant Scheibe, dem Verpflegungsoffizier des Regimentes.

Bei Alarm auf die Probe gestellt

1960 war wie auch später um 22.00 Uhr Nachtruhe. Einen G.U.v.D. gab es noch nicht. Der U.v.D. schlief im Dienstzimmer vom Spieß, zur Ausrüstung gehörte der Wecker. In der ganzen Abteilung gab es zwei Telefone, eins beim Stabschef und das andere beim Kommandeur. Im Frühjahr 1960 wurde eines Nachts Alarm ausgelöst. Der Schlüssel zur Waffenkammer lag damals im Tisch des Hauptfeldwebels. Auf dem Flur stand unser Kommandeur Major Marschner und beobachtete das Geschehen. Ein Halt kam auch nicht, und so wurden die Kraftfahrzeuge im 2 Km entfernten Park angelassen, die Geschütze angehängen und die Verlegung begonnen. Nach mehreren Stellungswechseln und zugewiesenen Feueraufgaben erfolgte der Marsch nach Dranske. Mit Signalflaggen führte im ersten Fahrzeug der Batteriechef Oberleutnant Greve, von allen Otto Putz, genannt. Ursache: er haute fürchterlich auf den Putz.

Die Insel Rügen ist von der Größe ja so strukturiert, dass man sich nicht verfahren kann. Aber man musste mit unserem Kommandeur rechnen. An einer der Weggabeln an einem einzelnen Haus stand der EMW, Major Marschner, mit Fahrer und nahm die Kolonne ab. Der Wegweiser zeigte nach Dranske obwohl es nach Gingst ging und prompt bog die Kolonne falsch ab. Danach musste auf einer schmalen Straße die Kolonne wenden und der BC zum Rapport befohlen. Damit war die Übung zu Ende. Der Fahrer des Kommandeurs hatte sich schon gewundert weshalb er den Befehl bekam zur

Fahrt einen Spaten mitzunehmen. Er erzählte uns dann, dass er das Verkehrsschild in die verkehrte Richtung drehen musste.

*

Im Mai oder Juni 1960 kurz nach der ersten Alarmierung wurde wieder Alarm ausgelöst! Jeder war der Meinung es sei eine Wiederholung. Aber schon auf dem Flur wurde klar, die gesamte Abteilung wurde alarmiert. Auf der Regimentsstraße war es wie im Ameisenhaufen, das gesamte Regiment war in Bewegung. Der Gefechtspark wurde sofort verlassen und eine Feuerstellung bezogen. Nach einigen Feueraufgaben sofort wieder Stellungswechsel. Das wiederholte sich einige Male, bis wir gegen vier Uhr hinter Altenkirchen anhielten. Plötzlich wurde die Fahrzeugtür aufgerissen und mein Batteriechef Oberleutnant Greve rief: Folge mir. Auf einem freien Feld zeigte er mir die Schussrichtung an und ich sollte die Feuerstellung vor dem Einfahren der Batterie kennzeichnen. Als es hell wurde, sahen wir in drei Kilometern Entfernung die Leuchttürme von Kap Arkona. Wieder wurden Feueraufgaben durchgegeben. Im Morgengrauf fuhr ein SIS 151 mit Hänger in den Bereich der Feuerstellung und es wurde befohlen, von jedem Geschütz vier Kanoniere zum Munitionsfahrzeug zur Übernahme von Munition zu schicken. Wir waren der Meinung, es handelte sich um die üblichen mit Sand gefüllten Munitionskisten. Beim Nachsehen stellten wir fest, es sind scharfe Granaten. Mit der aufgehenden Sonne hatte ich Sicht auf das Tromper Wiek. Mit den Feueraufgaben kam plötzlich und unerwartet: „1. Geschütz laden Feuerbereitschaft melden.“ Nach der Feuerbereitschaft kam auch noch der Befehl „Feuer“ und die Granate verlies das Rohr. Den Einschlag auf See konnte ich von der Feuerstellung gut erkennen. Kurz danach wurden alle Geschütze geladen und abgefeuert. Die sechs Einschläge lagen wie mit dem Lineal auf See eingezeichnet, aber gleichzeitig konnten wir von anderen Batterien das Feuer hören. Kurz darauf kamen die Salven im Zielgebiet an. So konnte ich als Geschützfürer des 1. Geschützes, der 1. Batterie, die Einschläge aller zwölf Batterien verfolgen.

Damit ist unser Regimentskommandeur Major Marschner, wahrscheinlich der einzige Kommandeur eines Artillerieregimentes, der mit zwölf Batterien eine Salve geschossen hat. Aber zumindest auf der Insel Rügen.

Es war so weit mir bekannt ist das einzige Mal, dass von der Insel geschossen wurde. Aber auch für weitere Zeit ein Novum: in der gesamten Zeit von der Alarmierung bis zur Rückkehr ins Objekt war kein Kontrolloffizier zu sehen. Im Jahr darauf erfolgte eine Umstrukturierung bei der die vierte Abteilung aufgelöst wurde.³

Unteroffiziersversammlungen unter Kommandeur Marschner

Die Unteroffiziersversammlungen im AR 16 in Prora sind mir noch gut in Erinnerung geblieben. Gut beraten war jeder, vorbereitet zu erscheinen. Diese Versammlungen führte der Regimentskommandeur, in einem Besprechungssaal in der 5. Etage selbst durch. Der herrliche Blick auf die See konnte nicht genossen werden. Bei Unaufmerksamkeit folgte die Strafe auf dem Fuß. Das Ende der Versammlung bildete die Belobigungen und Disziplinarstrafen. Danach kam der Befehl. „es treten die Unteroffiziere und danach die Wachtmeister weg.“ Bei denen die den Saal verlassen hatten trat das Rätselraten ein.

Nach einer der Versammlungen, auf dem Weg nach unten, fiel mein Blick auf die Regimentsstraße. Dort stand eine Haubitze, ohne Bewachung. Der Geschützfürer tat mir schon leid, denn hinter uns kam der Regimentskommandeur.

Am Ausgang klärte sich der Fall auf! Alle Geschützfürer mussten neben dem Geschütz antreten. Der

³ <http://www.nva-forum.de/nva-board/index.php?s=7fa269e82c765f6b150b7145f25a81ac&showtopic=10229&st=15>, zuletzt aufgerufen am 1. März 2015.

Kommandeur fragte die Daten des Geschützes ab. Die letzte Frage war, „wer hebt das Geschütz aus und bewegt es einige Schritte“. Auch die Mutigen mussten aufgeben, nicht einer konnte das Geschütz ausstemmen.

Stolz trat der Kommandeur an das Geschütz, stemmte es aus, legte die Holmstützen auf seine Schultern und schob das Geschütz zehn Meter. Das machte Ihm keiner nach!

Ähnlich war es bei der Wache. Der Kontrolldurchlass am Südtor wurde nur mit Kraftfahrern besetzt. Der Grund hierfür war das Präsentieren. Diese waren mit Karabinern ausgerüstet, da konnte ein noch so guter „Griff“ der MPi nicht standhalten.

Wurde der Kommandeur mit seinem PKW, EMW abgeholt, war die Wache schon in Bereitschaft. Diese trat vor der Wache zur Meldung an. Eines Morgens stieg er nach der Meldung nicht wieder ein, sondern ging in die Werkstatt. Bei der Begehung wurde am Amboss halt gemacht und die Frage gestellt „wer hebt diesen an“?

Der Zugführer des Instandsetzungszuges Leutnant Klement sagte: Keiner. Der Kommandeur hob diesen zum Staunen aller an. Bis zum Mittagessen hatte sich dies im Regiment herumgesprochen und die Hochachtung des Regimentskommandeurs ist weiter gestiegen.⁴

Besuch aus der VR China

Im ersten Halbjahr war im Standort Prora der Verteidigungsminister der Volksrepublik China zum Truppenbesuch. In seiner Statur ähnlich wie Hermann Axen. Auffallend war seine schlichte Uniform, seine kleine Brust jedoch mit Orden reichlich bestückt. Er war ein Weggefährte von Mao Tse-tung. Die Festhalle war übervoll und alle hörten seinen Ausführungen aufmerksam zu. Er schilderte seinen Entwicklungsweg, die Entwicklung seines Landes und den Weg von Mao Tse-tung. Einen besonderen Anlass hat es nicht gegeben. Möglich wäre es, dass es sich um einen Erfahrungsaustausch gehandelt hat. Zu dieser Zeit versahen einige Offiziere einen vierwöchigen Dienst als Kanoniere in den Einheiten.

Übernahme der Dienstgeschäfte

Uffz. Buddow, Verpflegungsgruppenführer der II: Abt. war nach der Ablösung des Wm. Garbe mit der Führung der Dienstgeschäfte des Leiters der Küche beauftragt. Nach meiner Übernahme der Dienstgeschäfte im Oktober 1960 feierten die Uffz. des Verpflegungsdienstes die Entlassung von Uffz. Buddow und meine Übernahme in der Mitropa Gaststätte auf dem Kleinbahnhof in Binz. Der Stellvertreter des Kommandeurs für Rückwärtige Dienste, Hauptmann Behnke, und der Zugführer des Transport- und Versorgungszuges, Oberwachtmeister Busch, nahmen daran teil.

Am 20.10.1960 wurde ich zum Lehrgang für Küchenleiter zur Offz. Schule der Rückwärtigen Dienste nach Erfurt kommandiert. Alle Teilstreitkräfte waren vertreten. In der Nacht vom 02. zum 3. November ging nachts das Licht an und ein Kapitänleutnant suchte seinen Maat. Neugierig fragten wir am Morgen, was denn so wichtiges gewesen sei. Extra aus Stralsund war sein Leiter gekommen und hatte das neue Mützenband gebracht. Die Seestreitkräfte der NVA erhielten den Namen „Volksmarine“.

Bei meiner Rückmeldung im Regiment beim Leiter Verpflegungsdienst, Leutnant Scheibe, die nächste „Überraschung“: seine Übergabe der Dienstgeschäfte war fast abgeschlossen. Von der Offiziersschule war Unterleutnant Gnewuch zuversetzt worden. Leutnant Scheibe könnte als Leiter des Verpflegungsdienstes der 8.MSD den niedrigsten Dienstgrad bei Dienstantritt gehabt haben. Er hatte

⁴ Zit. nach <http://www.nva-forum.de/nva-board/index.php?s=7fa269e82c765f6b150b7145f25a81ac&showtopic=10229&st=15>, zuletzt aufgerufen am 1. März 2015.

ein sehr hohes Fachwissen und ein exaktes Auftreten, in jeder Frage ein Vorbild. Am 01. Dezember 1960 wurde ich mit noch zehn Unteroffizieren des Regimentes zum Unterwachtmeister befördert. Dieser Dienstgrad wurde zu diesem Zeitpunkt neu eingeführt. Meine Gedächtnisprotokolle in fast 30 Dienstjahren im Verpflegungsdienst, vom Küchenleiter bis zum Leiter des Verpflegungsdienstes einer Division, werde ich im Forum Rückwärtige Dienste zur Verfügung stellen.⁵

Fotoimpressionen aus dem Leben der Artilleristen der NVA in Prora (Quelle NVA-Forum)



Aufklärung aus der beweglichen B-Stelle hier noch SPW 152



Angehende Leutnants der Artillerie



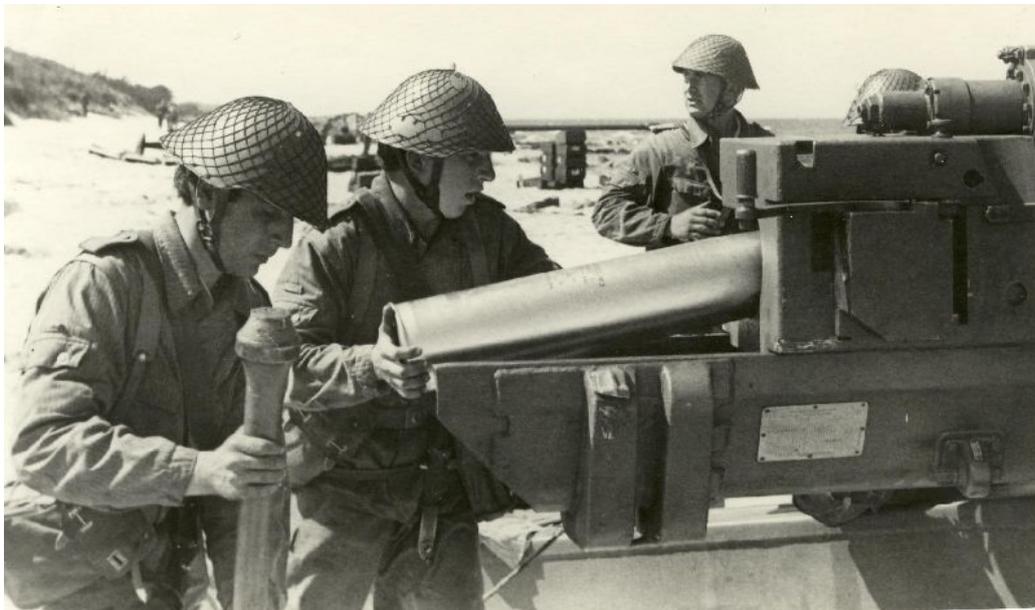
Seegefechtsschießen mit der 130mm Kanone M 46

Weitere Bilder vom Seegefechtsschießen:

⁵ <http://www.nva-forum.de/nva-board/index.php?showtopic=11119&st=30>











122mm SFL 2S1 auf dem Marsch:





Panzerjäger



Feuerbereites RG 107 (B 11) – der Gehörschutz war unbedingt nötig.

Kanoniere des Panzerabwehrzuges eines MSB



Die 2S3M auf dem Marsch



.... und hier bei der Feuerführung



.... und bei der Eisenbahnverladung



Die K-3 und K-4 beim Laden von Grund in der Feuerstellung



D 30 in Feuerbereitschaft



... herstellen der Feuerbereitschaft